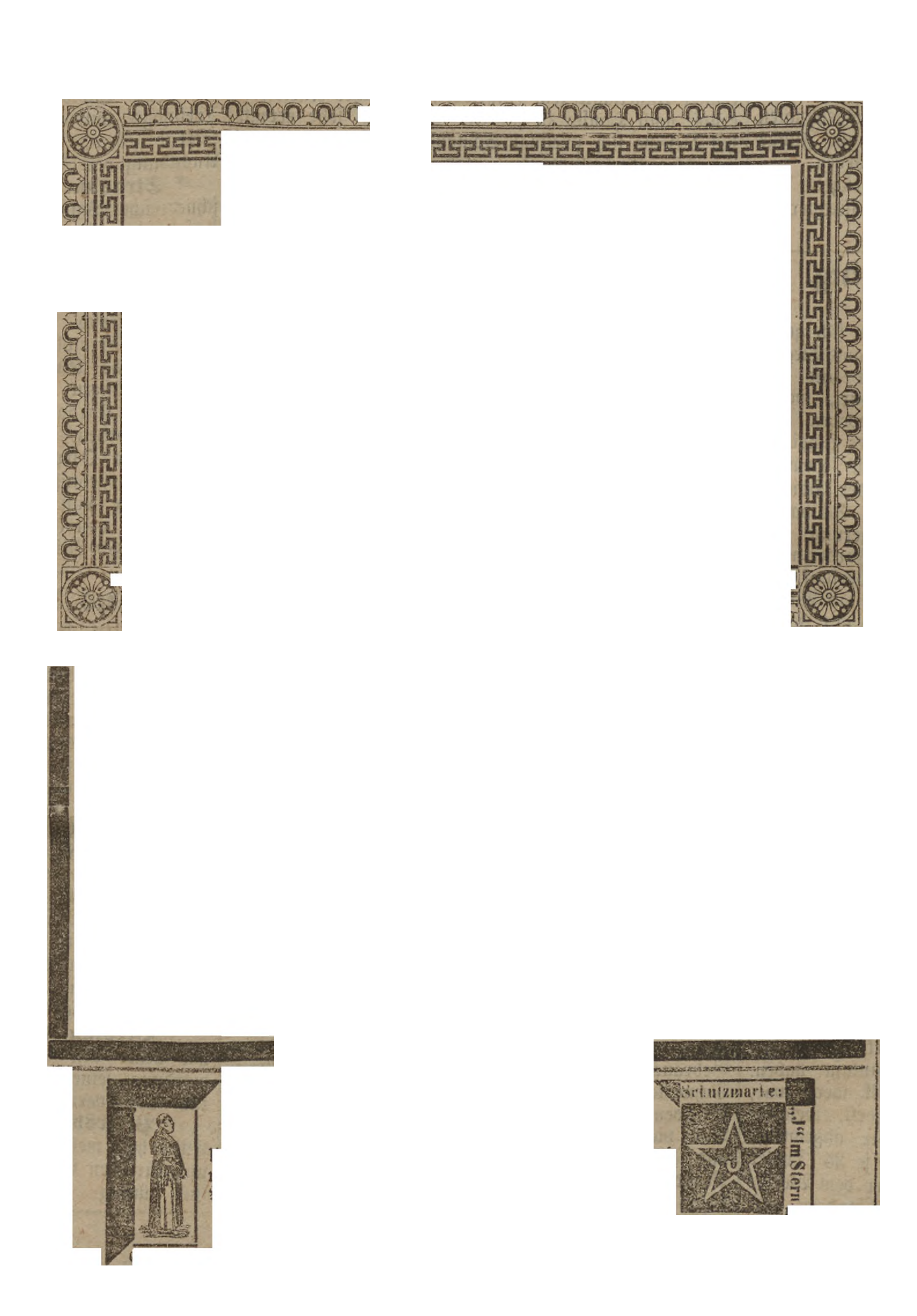
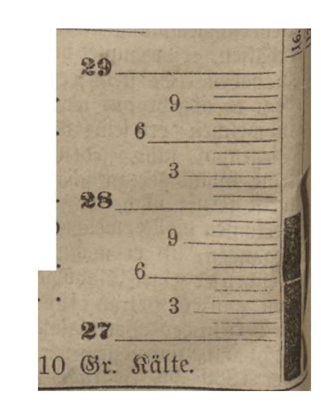

CHOCOLAT
Suchard
VEREINIGT VORZÜGLICHSTE
QUALITÄT MIT MÄSSIGEM PREISE


Schutzmarke:




29
9
6
3
28
9
6
3
27
10 Gr. Kälte.

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 15. Elbing, den 18. Januar. 1891.

Das Stipendium.

Erzählung von Jenny Hirsch.

5)

„Das Schweigen ist meine Strafe,“ sagte sie sich, „nicht durch Worte, sondern durch Thaten muß ich gut machen, was ich gefehlt habe.“

Sie gelobte sich, dem Schwiegervater die liebevollste Tochter zu sein, mit seinen Schwächen und Wunderlichkeiten kindliche Nachsicht zu haben und es sich gern gefallen zu lassen, wenn er den Wunsch haben sollte, ihr Hausgenosse zu werden.

„Ich hatte mir es zwar sehr reizend gedacht, mit Hermann allein ein trauliches Heim zu haben; wenn es der Vater aber wünscht, so soll er mir willkommen sein,“ äußerte sie zu ihrer Mutter.

„Recht so, meine Tochter,“ stimmte die sanfte Frau zu, „des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser.“

V.

Der Winter verging den beiden in Freudenstadt zurückgebliebenen Frauen sehr still, aber in heiterer Geschäftigkeit. Luise, welche jetzt, wo für den Bruder gesorgt war, nicht mehr seine Stickereien für Geld anzufertigen brauchte, arbeitete mit großem Fleiße an ihrer Ausstattung, wobei ihr die Mutter treulich half, und führte einen sehr lebhaften Briefwechsel mit ihrem Verlobten.

Zum Weihnachtsfeste war dieser, sowie auch Kurt nach Freudenstadt gekommen, der Kantor, der allerdings erst wenige Wochen vorher von dort weggezogen war, hatte es jedoch vorgezogen, in Leipzig zu bleiben. Die Stiftung mache ihm gerade um die Jahreswende sehr viel Arbeit, schrieb er an Luise, und er schicke ihr als beste Bescheerung seinen Sohn. Seine Weihnachtsgeschenke fielen übrigens außerdem sehr reichlich aus, so daß Hermann und Luise immer mehr zu der Ueberzeugung kamen, der von ihm gemachte Lotteriegewinn müsse ein ganz bedeutender gewesen sein. Gehe wies jedoch jeden Versuch des Sohnes, Genaueres darüber zu erfahren, mit Bestimmtheit, ja mit Schärfe zurück und verbat sich auch dessen Einreden, wenn Hermann die Ausstattung der Wohnung, welche der Vater für ihn und Luise herrichtete, viel zu luxuriös fand.

„Laß mich gewähren, ich weiß, was ich thun kann und was sich für Dich schickt,“ war stets seine Antwort, und der junge Dozent, der durch seine Thätigkeit im Krankenhause und die Privatpraxis, bei welcher er den Professor ebenfalls vertrat, stark in Anspruch genommen ward, beruhigte sich dabei. Er verließ sich auf den feinen Takt seiner Braut, die, was der Vater zu pomphaft gemacht, wohl mit stiller Sinnigkeit zu dämpfen verstehen würde.

Es war gegen Ende des März. Einem Vorfrühling, der mit warmem Hauch Blätter und Knospen aus ihrer Hülle gelockt, war noch einmal der Winter mit Sturm, Schnee und Kälte gefolgt und hatte seinen verheerenden Einfluß nicht nur auf die Vegetation, sondern auch auf die Menschen geübt. Die Zahl der Erkrankungen war eine sehr große, Hermann war in und außer dem Krankenhause Tag und Nacht beschäftigt gewesen und saß an einem Abend, wo er endlich frei war, in dem von ihm und dem Vater gemeinschaftlich bewohnten Quartier in seinem Zimmer am Schreibtisch, um an Luise endlich wieder einen ausführlicheren Brief zu schreiben.

Ein ziemlich schriller Zug an der Schelle ließ ihn auffahren. „Wieder Jemand, der mich zu einem Kranken ruft,“ murmelte er, nicht ohne Bedauern das im Kamin lodernde Feuer und das behagliche Zimmer mit seinen Blicken streifend. Pflichteifrig, wie er war, ging er aber sogleich selbst zu öffnen und rief, als er den Draußenstehenden erkannte: „Ei, lieber Kurt, das ist ja eine angenehme Ueberraschung, ich glaubte, man hole mich noch. Wo kommst Du noch so spät her? Tritt näher.“

Er ging dem Schwager durch den nur matt erleuchteten Vorsaal, wo der letztere schnell Hut und Ueberrock abwarf, voran, ohne darauf zu achten, daß Kurt noch kein Wort gesprochen hatte und sich in sichtlicher Aufregung befand. Nun fiel aber der Schein der Lampe hell auf das bleiche, verstörte Gesicht des jungen Mannes und Hermann, dies gewahrend, rief:

„Kurt, wie siehst Du aus? Was ist geschehen? Du bist der Träger einer schlimmen Nachricht!“

Kurt nickte.

„Was ist geschehen? Luise! Deine Mutter!“

„Nichts, nichts von ihnen, sie sind wohl,“

erwiderte Kurt, indem er sich wie erschöpft auf den nächsten Stuhl sinken ließ.

Hermann, dessen Herz vor Schreck still gestanden, athmete tief auf. „Gott sei Dank! Was Du mir auch zu berichten hast, ich kann es mit Ruhe ertragen, wenn es sie nicht betrifft."

„Sage das nicht, armer Freund," versetzte Kurt, ihn mit tiefem Mitleid ansehend, „was ich Dir zu sagen habe, betrifft Dich, Deinen Vater, uns alle."

Hermann sah ihn betroffen an. „Ich verstehe Dich nicht; ist meinem Vater etwas zugestoßen? Er ging, wie mir der Diener sagte, kurz ehe ich nach Hause kam nach dem Klub, wo er meist seine Abende zuzubringen pflegt. Willst Du mich dorthin holen?"

„Es wäre vielleicht gut, Du suchtest ihn dort auf. Aber zuvor höre mich."

„Was hast Du mir zu sagen? Es handelt sich um keine Krankheit?"

„Nein, um etwas viel Schlimmeres. Hermann, kann uns Niemand hören?"

„Niemand; aber sprich endlich, foltere mich nicht."

„Man beschuldigt Deinen Vater, die Gelder der von ihm verwalteten Stiftung nicht ihrer Bestimmung gemäß, sondern zum großen Theil in seinem Nutzen verwendet zu haben."

Hermann, der neben Kurt Platz genommen hatte, sprang auf und rief mit blitzenden Augen: „Wer sagt das? Wie kannst Du Dich zum Dolmetscher einer so abscheulichen Verleumdung machen?"

„Ruhig, ruhig, lieber Hermann," bat Kurt, des Freundes Hand ergreifend, „ich wiederhole ja nur, was ich gehört habe."

„Und Du bist dieser schamlosen Lüge nicht sofort entgegengetreten, wie es sich gebührt?" grollte Hermann.

„Das konnte ich nicht, ein Zufall machte mich zum Zeugen eines Gespräches, das nicht für mein Ohr bestimmt war, und ich glaubte —"

„Du glaubtest! O, Kurt, wie konntest Du glauben," unterbrach ihn der Doktor, „Du —"

„Höre mich an, bester Hermann, höre mich, vielleicht ist Dein Vater noch zu retten," bat Kurt.

„Retten! Was soll das heißen?"

„Vielleicht könnte man ihm zur Flucht verhelfen, ehe er verhaftet würde."

Hermann lachte bitter auf. „Du hast Dir ja da eine ganze Räubergeschichte zusammengebraut."

„Nicht ich, andere haben es gethan, so höre doch nur."

„Nun, meinetwegen, erzähle!" erwiderte Hermann, setzte sich wieder nieder, blickte jedoch Kurt nicht an, sondern sah an diesem vorbei in die Gluth des Kamins.

„So lange ich mich hier in Leipzig befinde, habe ich von den Studenten bald ironische Glückwünsche, bald Spöttereien zu hören bekommen, daß ich im Besitze eines von Geheschen Stipendiums bin," begann Kurt. „Man ließ mich recht deutlich merken, daß ich diese Vergünstigung wohl nur der Verwandtschaft zwischen uns zu danken habe, die man, ich weiß nicht wie, herausgebracht hat."

„Der Neid abgewiesener Bewerber," bemerkte der Doktor verächtlich, „die Stiftung reicht nicht für alle, die davon haben möchten."

„So dachte auch ich, ging den Spöttern aus dem Wege und überhörte die oft re[cht] boshaften Anspielungen."

„Warum hast Du mir nichts davon gesagt?"

„Ich wollte Dich nicht kränken, wußte ich doch, wie tief es Dich treffen mußte, und ich glaubte nicht daran."

„Und jetzt glaubst Du daran? Heraus mit der Sprache, was sagt man? Jetzt will ich alles wissen!" Wieder sprang Hermann auf und trat drohend vor Kurt hin.

„Der Aufwand, den Dein Vater macht, hat schon in Freudenstadt Befremden erregt," fuhr Kurt fort, „Studenten aus der dortigen Gegend, die seine Verhältnisse kennen, haben andere Kommilitonen darauf aufmerksam gemacht; er hat sich viel Feindschaft zugezogen, indem er zahlreiche Bewerber um die Stipendien abgewiesen und, verzeihe, nicht minder durch die hochfahrende Art, mit welcher er allen, die sich bittend an ihn wendeten, begegnet ist."

Hermann seufzte. Das konnte er nicht in Abrede stellen; er hielt diese Schuld aber auch für die einzige des Vaters, und wie schwer rächte sie sich!

„Es hat sich aus den Studenten ein völliges Bewachungskomitee gebildet, sie kontrolliren Deines Vaters Einnahmen und Ausgaben."

„Schmählich! Wie konnten sie das?"

„Man ist ihnen aus Freudenstadt zu Hilfe gekommen, dort kennt man ja das Vermögen jedes Einwohners auf den Pfennig."

„Und doch weiß man nichts von dem Lotteriegewinn, den mein Vater gemacht hat und der alles erklärt," warf Hermann ein.

„Man weiß nichts davon, aber man weiß anderes," fuhr Kurt traurig fort, „man kennt die Höhe der Summe, welche die von Geheschen Stiftung jährlich zu vertheilen hat, und die Summen, welche während der Verwaltung Deines Vaters für Stipendien verausgabt sind."

„Nun?" fragte Hermann, da Kurt innehielt.

„Es sind nicht alle Gelder für Stipendien verwendet worden."

„Und was beweist das, wenn dem wirklich so wäre?" grollte Hermann, „höchstens, daß mein Vater ein vorsichtiger Haushalter ist, der sich nicht völlig ausgiebt."

„Die Behörde scheint doch anderer Ansicht gewesen zu sein."

„Die Behörde?"

„Die Anzeige ist gemacht und angenommen, die Beschlagnahme der Papiere Deines Vaters, seine Verhaftung kann jeden Augenblick erfolgen."

„Mögen sie kommen, das ist der beste Weg, ihn glänzend zu rechtfertigen."

„Lieber Hermann, laß Dich warnen.

war in unserem Vereinshause und saß in der Bibliothek in einer Ecke; ehrlich gestanden, ich war über dem Buch, in dem ich gelesen, etwas eingenickt; die Thür des Nebenzimmers stand offen, man sprach darin erst leise, dann unwillkürlich lauter und so habe ich erfahren, was im Werke ist. Triumphirend erzählte man sich, alles Material sei jetzt endlich beisammen, das Netz ausgelegt, das sich nun über dem Fuchs schließen soll. Ich schlich mich fort und eilte hierher. Vielleicht ist noch Zeit, daß Dein Vater sich durch die Flucht rettet."

„Du glaubst an seine Schuld?"

Kurt schwieg und sah zu Boden.

„Du glaubst an seine Schuld?" wiederholte Hermann lauter und heftiger.

„Hermann, vergieb, ich — ich kann nicht anders."

„Genug," entgegnete der junge Doktor, dessen Züge furchtbar entstellt waren, „genug. Von heute an haben wir keine Gemeinschaft mehr miteinander."

„Hermann!"

„Und sollte — könnte Deine Schwester denken wie Du, so müßte auch zwischen mir und ihr alles — alles vorüber sein!" Er stieß die Worte keuchend, abgebrochen, in grenzenloser Seelenqual hervor.

Noch einmal wollte Kurt auf ihn einreden, es war vergeblich. „Hinweg!" schrie er und wies gebieterisch nach der Thür; „wir haben nichts mehr miteinander zu schaffen."

Es blieb dem jungen Studenten nichts übrig, als sich zu entfernen.

Hermann blickte ihm in furchtbarer Aufregung nach. Nicht einen Augenblick kam es ihm in den Sinn, daß die Beschuldigung gegen seinen Vater etwas Wahres enthalten könne; ihn erfüllte nur grenzenlose Empörung, daß man ein solches Lügengewebe um die Ehre eines Mannes spinnen konnte, vor allen Dingen aber, daß Kurt, sein Freund, sein Bruder, auch daran zu glauben vermocht. Es fiel ihm ein, daß auch Luise, als er ihr die Weihnachtsgaben des Vaters überbracht, eine Aeußerung gethan, die er im Augenblick wenig beachtet; nun gewann sie Bedeutung. Hatte damals die Verleumdung schon ihr Ohr erreicht und ihr Herz vergiftet?

„Auch sie! Auch sie!" stöhnte er.

Er erwartete die Rückkehr des Vaters, um ihm alles zu sagen und noch heute seine Rechtfertigung zu vernehmen, als er ihn dann aber kommen hörte, besann er sich eines anderen.

„Nicht heute, das elende Geklatsch ist nicht werth, daß es ihm die Nachtruhe stört. Er könnte denken, ich glaubte trotz alledem daran, hätte ich's gar so eilig, ihn davon in Kenntniß zu setzen. Ich würde gar nicht mit ihm davon sprechen, müßte ich ihn nicht auf die Anklage vorbereiten, falls sie nicht überhaupt nur in den exaltirten Köpfen einiger mißvergnügter Studenten spukt."

Er blieb in seinem Zimmer und vermied aus Furcht, er könne sich doch verrathen, den Vater noch zu sehen. Als er dann aber sein Lager aufsuchte, floh ihn der Schlaf, und schloß er die Augen, so schreckten ihn schwere, wirre Träume empor. Jetzt in der Stille der Nacht packte ihn doch, wie mit Geierkrallen, der Zweifel, ob nicht jene die Wahrheit gesagt, und er mit seinem Glauben an den Lotteriegewinn der Getäuschte sei. Mit grausamer Deutlichkeit erinnerte er sich jedes Wortes, jeder Miene des Vaters, und der Verdacht wuchs. Er wies ihn zurück, er kam wieder; als habe er ein lebendiges Wesen vor sich, so kämpfte er mit ihm, aber so oft er ihn bezwang, er packte ihn von neuem. In kaltem Schweiß gebadet, sprang er von seinem Lager auf. Er mußte Gewißheit haben, jetzt gleich wollte er den Vater wecken und eine Erklärung von ihm fordern.

Hermann ging durch das gemeinschaftliche Wohnzimmer, welches sein Schlafgemach von dem des Vaters trennte, und legte seine Hand auf den Thürdrücker des letzteren. Aber er zog sie wieder zurück. Er vernahm die ruhigen Athemzüge des Schlafenden; wie durfte er ihn stören um eines so unwürdigen Verdachtes willen!

Er kehrte in sein Schlafzimmer zurück und erwartete den Morgen, der, wie es ihm schien, heute gar nicht kommen wollte. Früh stand er auf, kleidete sich an, ging in sein Zimmer und versuchte zu arbeiten, aber er vermochte es nicht. Endlich hörte er, daß der Vater aufgestanden sei, er vernahm im Nebenzimmer das Klappern des Kaffeegeschirres und trat ein. Noch wollte er es über sich gewinnen, den Vater, welcher schon mit dem Frühstück begonnen, dies ruhig vollenden zu lassen, aber sein Aussehen verrieth ihn.

„Was ist Dir, mein Sohn?" fragte Gehe besorgt, „bist Du krank? Ich habe es lange befürchtet, daß die Anstrengungen zu viel für Dich werden würden."

„Ich bin nicht krank," erwiderte der Doktor, indem er mechanisch nach der bereits gefüllten Tasse griff, ohne sie jedoch zum Munde führen zu können, „aber ich habe eine sehr verdrießliche Nachricht erhalten."

„Heute schon, es war doch noch kein Briefträger hier."

„Nein, gestern Abend; Kurt Schubert brachte sie mir."

„Von Deiner Braut?"

„Nein, Vater, die Angelegenheit betrifft Dich."

Der Kantor verfärbte sich, die Kaffeetasse zitterte in seiner Hand, er mußte sie auf den Tisch setzen. „Mich?" fragte er, sich zur Ruhe zwingend und mit einem Lächeln, welches ihm doch schlecht gelang; „was könnte das sein?"

„Die Studenten haben eine Art von Verschwörung gegen Dich angezettelt, man ist Dir aufsässig, da Du nicht so viel Stipendien vertheilen kannst, wie man von Dir haben will," berichtete Hermann, sich bemühend, die Nachricht so gut wie irgend möglich einzukleiden,

„Und da will man mir eine Katzenmusik bringen," lachte Gehe, durch diesen Eingang getäuscht; „nun, mögen sie kommen!"

„Nein, man führt etwas viel Abscheulicheres gegen Dich im Schilde: einen Angriff auf Deine Ehre, den Du glücklicherweise glänzend abschlagen kannst."

„Was — was giebt es eigentlich?" keuchte der Kantor.

„Man hat das Material zu einer Anklage gegen Dich gesammelt und Dich bei der Behörde denunzirt, Du habest Gelder der Stiftung veruntreut!"

Gehe sprang so hastig vom Tische auf, daß er die Kaffeekanne umstieß, welche nun ihren braunen Inhalt über das Tischtuch und von da auf den Teppich ergoß.

„Das sagst Du mir erst jetzt!" schrie er, „und wußtest es bereits gestern Abend. „Damals hätte ich noch fortgekonnt, nun ist es zu spät! Aber vielleicht doch nicht. Hilf mir, hilf mir doch!" Er warf den Schlafrock ab, um schnell in die Kleider zu kommen, wußte aber in seinem Schreck und seiner Hast nicht, wonach er greifen sollte.

Hermann saß wie gelähmt. „Vater, so ist es wahr?" stammelte er.

„Frage nicht! Hilf mir!" jammerte der Alte. Als der Doktor sich immer noch nicht rührte, ward er zornig und schrie: „So sitze doch nicht da wie ein Oelgötze; hilf mir, Du bist es mir schuldig, für wen habe ich es denn gethan als für Dich!"

„Es ist wahr!" stöhnte Hermann, „und der Lotteriegewinn?"

Der Kantor lachte bitter auf. „Warst Du wirklich naiv genug, die Erzählung von dem Lotteriegewinn für bare Münze zu nehmen? Ich habe mich oft gefragt, ob Du in der That so leichtgläubig seiest oder Dich nur so stelltest, während Du in Wahrheit recht gut wußtest, aus welcher Quelle die Gelder flossen, die für Dich verwendet wurden."

(Fortsetzung folgt.)

Damenwahl.

Beim nächsten Tanz ist Damenwahl! So verkündet es laut in den Saal hinein der Entrepreneur oder der „Macher von's Ganze", und alsbald sieht man die stolzblickendsten Herren, die noch vor wenigen Minuten als die Löwen des Parquets sich gefühlt und aufgespielt, gar bescheiden in einen Winkel des Saales sich verziehen. Sie thuen plötzlich, als ginge sie die ganze Geschichte, als deren Mittelpunkt sie sich bisher gehalten, nichts mehr an. Sie, die allen jungen Damen nicht von der Seite gewichen, schaaren sich um die ältesten Männer, um mit diesen ein tiefernstes Gespräch zu beginnen, das weitab von diesem und von jenem Tanzsaal liegt. Und weshalb diese kaum glaubliche Bescheidenheit? Warum dieser eilige Rückzug aus dem Bereiche des strahlenden Kronleuchters in eine dunkle bescheidene Ecke? Sehr einfach! Jetzt soll ja die Probe auf das Exempel kommen, ob und welchen Eindruck man auf die diversen Damen gemacht, denen man die Cour geschnitten, und denen man den Abend über sich ganz besonders „gewidmet" hat. Das zu erproben, kann man aber bei der Damenwahl doch nicht wie auf dem Präsentirteller stehen. Man muß sich suchen lassen, und der Eifer, mit dem das geschieht, ist der beste Gradmesser für den gemachten Eindruck! d. h. so malt sich im Kopf des Salonhelden die Welt bei der Damenwahl! In Wahrheit ist sie aber ein sehr trügerischer Gradmesser! Denn einfach so steht es, Ihr Herren, daß Eure bevorzugte Tänzerin Euch nicht beleidigen mag, und das thäte sie, wenn sie achtlos an Euch vorüberging, während die Damenwahl ihnen Gelegenheit zu einer kleinen Revanche bietet. Ja! Wenn eine nicht beachtet gewesene Tänzerin auf Euch zuschreitet und mit artigem Knix lispelt: „Darf ich bitten, mein Herr!" dann ändert sich die Situation, dann seid Ihr wirklich der Unwiderstehliche gewesen und dürft dies als ein Zeichen auffassen, daß Ihr einen wahrhaften Sieg davongetragen. Aber wann geschieht das? Welche Dame hat den Muth, angesichts ihrer Freundinnen und Verwandten jüngeren und älteren Stils bei solcher Gelegenheit und auf diese Weise einen Mann zu verrathen: „Dich meine ich! Du bist es, der mir gefällt!" Wohl kommt es vor, aber nicht zu häufig, und selbst dann dürfte es für den so ausgezeichneten Herrn nicht selten rathsam sein, nicht gar zu weitgehende Folgerungen an diese Auszeichnung zu knüpfen. Es ist bekannt genug, daß selbst die geistreichsten Damen sich in eine Persönlichkeit vernarrten und verrannten, die „nehmt Alles nur in Allem" nichts weiter als ein flotter Tänzer waren. Warum soll da nicht der Egoismus in einem schönen Köpfchen so viel Platz gewinnen, daß es jenen Jüngling, den es im Stillen bewundert, wenigstens auf einige Minuten ihr eigen nennen möchte, wobei ja allerdings die Möglichkeit für späteres Standesamt nicht ausgeschlossen bleibt, indem ja oft genug das Vergaffen in eine einzige Eigenschaft zum Lieben oder — Uebersehen aller übrigen verführt. Im Allgemeinen wohnt mithin der „Damenwahl" weder eine symptomatische noch sympathische Kraft inne. Die im Laufe des Abends aufgeforderten Mitglieder des weiblichen Geschlechts müssen den Herren der Schöpfung, welche mehr oder weniger oft um die Ehre gebeten und sie genossen haben, einen Entgelt gewähren. Sie stehen bei dem erwähnten Tanz unter einem vollständigen Zwange. Von „Wählen" ist wenig die Rede und dennoch im Lager der Herren diese Ziererei, dieses bescheidene sich Zurückziehen und dieses ängstlich fragende und pochende Herz: „Ob sie wohl kommen wird", sobald es heißt: „Damenwahl!"

Redaction, Druck und Verlag von H. Gaartz in Elbing.